

Band 159

BASTEI

Alpengold



– Sissi Merz –

Die fremde Erbin

Wie ein verachtetes Madel das große Glück fand

BASTEI ENTERTAINMENT

Inhalt

[Cover](#)

[Impressum](#)

[Die fremde Erbin](#)

[Vorschau](#)

BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe
der beim Bastei Verlag erschienenen Romanheftausgabe

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG
© 2015 by Bastei Lübbe AG, Köln

Verlagsleiter Romanhefte: Dr. Florian Marzin
Verantwortlich für den Inhalt

Titelbild: Michael Wolf / Bastei Verlag

Datenkonvertierung E-Book:
Blickpunkt Werbe- und Verlagsgesellschaft mbH,
Satzstudio Potsdam

ISBN 978-3-8387-5604-2

www.bastei-entertainment.de

www.lesejury.de

www.bastei.de

Alpengold



Die fremde Erbin

Wie ein verachtetes Madel das große Glück fand

Von Sissi Merz

Ungläubig lauscht die hübsche Eder-Sabine den Worten des Hochwürden, denn sie kann nicht fassen, was der verstorbene Josef Gruber in seinem Letzten Willen verfügt hat: Sie soll die Alleinerbin des prächtigen Gruber-Hofes sein? Die Erbin eines Mannes, dem sie nie begegnet ist?

Doch als das Madel aus der Stadt beherzt das Erbe antritt und auf den traditionsreichen Hof in den Bergen zieht, schlagen ihr dort Misstrauen und Feindschaft entgegen. Bald machen unselige Gerüchte im Dorf die Runde, dass Sabine die in Sünde gezeugte Tochter des verstorbenen Gruber-Josef ist und es selbst mit der Moral nicht so genau nimmt! Nur der Großknecht Markus hält unverbrüchlich zu seiner schönen Bäuerin - und der reiche Nachbarssohn Florian. Doch bloß einer der Burschen meint es ehrlich mit Sabine. Dem anderen

**geht es einzig um ihr Erbe. Er spielt nur mit Sabines
arglosem Herzen ...**

Eine milde Brise, die schon ein klein wenig an den kommenden Frühling erinnerte, wehte an diesem sonst eher trüben Spätwintermorgen durch Markt Berchtesgaden.

Sabine Eder schloss kurz die Augen, atmete die Luft tief ein und lächelte dabei. Das bildhübsche Madel, das vor Kurzem seinen einundzwanzigsten Geburtstag gefeiert hatte, liebte die Natur und den Wechsel der Jahreszeiten. Wann immer sich die Gelegenheit bot, war Sabine auf dem Land unterwegs, zum Wandern oder Kraxeln.

Sie war gelernte Kindergärtnerin und arbeitete seit einiger Zeit in der kirchlichen Kindertagesstätte »Maria-Hilf«. Sabine ging ganz auf in ihrem Beruf und war mit Feuereifer bei der Sache.

Die Kinder dankten es ihr mit großer Liebe und Anhänglichkeit. Bereitwillig machte Sabine so manche unbezahlte Überstunde. Damit hatte sie sich aber nicht nur Freunde gemacht. Manch eine Kollegin tuschelte bereits hinter vorgehaltener Hand, sie wolle sich bei der Chefin wichtig tun oder unentbehrlich machen. Aber so etwas konnte nur jemandem einfallen, der Sabine nicht wirklich kannte.

Ihre Motive waren ganz andere. Das bescheidene Dirndl, dem Egoismus oder Ehrgeiz völlig fremd waren, wusste, wie wichtig es war, in der Kindheit wohlbehütet zu sein. Sie gab all die Liebe ihres reinen Herzens an die Kleinen weiter, hatte für alles Verständnis und nahm in den Arm, um zu trösten, wenn Tränen flossen. Sie selbst hatte eine solche Behandlung als Kind nämlich nie kennengelernt.

Als Sabine fünf Jahre alt gewesen war, hatte sie ihre Mutter verloren. Der Vater war schon vorher gestorben.

Nur ganz dunkel und verschwommen erinnerte sie sich an ihre Mama. An manch liebes Wort, an eine zärtliche Berührung oder ein leises Wiegenleid. Aber diese Bilder

waren verwischt wie auf einem alten Foto, das man kaum noch erkennen konnte.

Die Jahre danach - ihre eigentliche Kindheit - hatte Sabine in einem Heim verbringen müssen. Sie war nicht schlecht behandelt worden. Doch Liebe und Zuwendung hatte sie auch nicht erfahren dürfen. Die Nonnen, die damals für die Kindererziehung in dem kirchlichen Heim zuständig gewesen waren, hatten keine persönliche Beziehung zu ihren Schützlingen aufgebaut. Es war eher das Verhältnis von Lehrern zu Schülern gewesen. Von distanzierten Lehrern.

Sabine konnte sich an niemanden erinnern, der sich besonders um sie gekümmert oder sie gefördert hätte. Sie war auf sich allein gestellt gewesen, hatte sich gegen andere Kinder durchsetzen müssen, sich ihren Platz sozusagen erkämpft. Dabei war immer die Ahnung in ihr gewesen, dass es so nicht richtig war. Dass man doch miteinander und nicht gegeneinander leben sollte. Aber sie hatte sich den Gesetzen des Heimlebens beugen müssen, um es zu überstehen.

Diese harten Jahre hatten das Madel geprägt. Sabine war zu einem zurückhaltenden Menschen geworden, der sich anderen nur schwer öffnete. Sie hatte im Heim gelernt, sich einzig auf sich selbst zu verlassen und allen anderen gegenüber misstrauisch zu bleiben. Das waren die Regeln des Überlebens gewesen, die sie noch lange verfolgt hatten.

Nach und nach hatte sich das ein wenig gewandelt. Ihre Ausbildung hatte ihr großen Spaß gemacht, und sie hatte erste Freunde gefunden, mit denen sie gerne ihre Freizeit verbrachte. Mittlerweile hatte Sabine einen festen Freundeskreis und auch eine beste Freundin, ihre jetzige Kollegin Margit.

Ein kleiner Rest Distanz war aber in ihrem Herzen geblieben, auch wenn dieser nach und nach an Bedeutung verlor. Und seit sie in ihrem Beruf ganz aufging, gewann

sie mehr und mehr Abstand zu ihrer Kindheit und allem, was sie damals geformt hatte.

Als Sabine an diesem Morgen die Kita betrat, kam ihr Margit entgegen und verdrehte dabei die Augen. Die kleine Rothaarige mit den lustigen Grübchen schien immer in Bewegung zu sein. Margit war lebhaft und extrovertiert, das genaue Gegenteil von Sabine. Vielleicht verstanden die beiden sich deshalb so gut.

»Grüß dich, Bine, ich bin tot«, seufzte Margit. »Muss dringend eine rauchen. Die kleinen Monster machen mich fertig.«

Sabine lachte. »Du tobst mit den Kindern herum, als wärst du eines von ihnen. Und dann wird es dir zu viel, das kennt man.«

»Ja, da magst du recht haben. Bis gleich.«

»Gehen wir heute zusammen zum Mittagessen? Ich würde gerne was mit dir besprechen«, fragte Sabine noch. Sie machte dabei ein ernstes Gesicht, was Margit gleich auffiel.

»Hast du was auf dem Herzen? Stimmt was net?«, wollte sie wissen.

»Ich hab schon was auf dem Herzen, aber es ist nix Schlimmes. Glaube ich zumindest. Ich muss halt mit jemandem reden.«

Margit grinste. »Wozu hat man Freunde? Halb eins?«

»Einverstanden. Bis dann!«

Pünktlich trafen die Freundinnen, die verschiedene Gruppen betreuten, in der Eingangshalle wieder zusammen. Wie immer, wenn sie zusammen zu Mittag aßen, überquerten sie nur die Straße und kehrten bei einem Italiener ein, der gute und preiswerte Küche zu bieten hatte. Sabine entschied sich für eine Pizza, während Margit ihrer Leidenschaft für Pasta frönte.

Kauend wollte sie wissen: »Und was hast du jetzt auf dem Herzen? Es wird doch kein Mann in dein Leben geschneit sein?«

Sabine lächelte schmal. »Wer sollte sich schon für mich interessieren? Ich bin doch nix Besonderes.«

»Du bist hübsch, das weißt schon selbst.« Margit spülte eine Ladung Nudeln mit Sprudel herunter und seufzte zufrieden. »Dieser Alfonso und seine Nudelgerichte! Ich sag es, wie es ist: Daran könnte ich mich glatt totfressen.«

»Margit ...« Sabine schüttelte leicht tadelnd den Kopf. »Jetzt sei einmal ernst. Da, den hab ich heut Morgen bekommen. Und ich weiß net, was ich davon halten oder damit anfangen soll. Lies halt! Vielleicht kannst du mir ja einen Tipp geben.«

Die Freundin legte ihr Besteck beiseite und nahm den Brief in Empfang, den das Madel ihr reichte.

»Schaut amtlich aus. Soll ich wirklich ...«

»Freilich. Wie könntest du mir denn sonst einen Rat geben?«

»Auch wieder wahr.« Margit lächelte schmal. »Der Brief kommt aus Schlenz und ist von einem gewissen Johannes Kleinmann. Dem Kirchensiegel entnehme ich, dass es sich wohl kaum um einen Verehrer handelt.« Sie räusperte sich, als sie den strengen Blick bemerkte, mit dem die Freundin sie maß. »Sorry, soll nimmer vorkommen. Also, dann schauen wir mal, was der Herr Kleinmann so zu sagen hat.« Sie vertiefte sich in das Schreiben und ließ es nach einer Weile mit ratloser Miene sinken.

»Eine Testamentseröffnung? Ich dachte, du hättest keine lebenden Verwandten mehr.«

»Hab ich auch net«, bestätigte die Freundin. »Und von einem Josef Gruber hab ich im Leben noch nichts gehört. Das Ganze erscheint mir recht seltsam. Was meinst du, Margit, ob sich da einer einen schlechten Scherz mit mir erlaubt hat?«

»Na ja, das lässt sich doch herausfinden. Du solltest diese Telefonnummer anrufen und nachfragen.«

»Daran habe ich auch schon gedacht und gleich angerufen, noch bevor ich zur Arbeit gegangen bin.«